

# Neue Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Mi Muettersproch

Mi Muettersproch isch ruch und schwer,  
es rumplet, grumplet i de Wort.  
Me meint, en wilde Hengst schieß her  
vom Berg is Tal, dur d Baim, dur s Ort,  
daß d Stei und d Funkche sprüzet.  
Lueg, wien er d Ohre litzet  
und d Hoor und d Auge glitzet!  
Wer baimt und zaimt de fürig Rapp?  
E so Gidicht wär gschärfte Trapp.

Mi Sproch isch wien e Wolchemeer.  
Si glichet ime Gwitter znacht:  
Wie Wolche wahlet d Wort deher,  
es blitzget, füret drin und chracht,  
das packt eim zuem Verriße.  
Wie drno dur d Wolche, wiße,  
vo Sterne, fine, lise,  
ganz milde Schi uf d Erde blitzt,  
es wunderbar dur d Wort dur glitzt.

Mi Muettersproch isch starch und warm.  
Si chunnt mir wien e Muetter vor  
i üsre Tracht mit brunen Arm  
i wiße Güpf und Chruselhoor.  
Lueg, wie si d Chind verschmützet,  
au wenn si stützet, trützet,  
aß kcheis im Herz in gützet!  
So isch mi Sproch wie d Menschenart,  
so ruch und starch, so weich und zart.

*Richard Gäng*

## Neue Bücher

WOLFGANG MIEDER: *Das Sprichwort in unserer Zeit*. Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Heft 8. Verlag Huber, Frauenfeld 1975. 118 Seiten. Preis 18,— Fr.

Ich stelle Ihnen keinen Unbekannten vor. Alle Leser des „Sprachspiegels“ kennen diesen Verfasser, den ich übrigens schon einmal als „Sprichwörter-Mieder“ in unserer Zeitschrift steckbrieflich ausgeschrieben habe (vgl. Heft 4, 1974). Ich sagte dort, was ich damals von ihm wußte, und das war eigentlich mehr bibliografischer als biografischer Art. Was ich nicht wußte, war die Jahreszahl, die auf der vierten Umschlagseite des vor-

liegenden Buches steht, nämlich 1944, und das will heißen, wenn es nicht ein Druckfehler ist, daß er erst 31 Jahre alt ist.

Das Sprichwort enthält, wie das Märchen, die Sage und die Fabel, uralte Volksweisheit; doch was in Sage und Märchen auf eine ganze Geschichte oder Erzählung verteilt ist, wird im Sprichwort in prägnanter, aphoristischer Form in einen einzigen Satz gepreßt. Nun aber heißt der Untertitel des Buches von Wolfgang Mieder „in unserer Zeit“, und er formuliert es so: „Die phänomenalen Entwicklungen gerade der westlichen Länder machen sich somit auch in der Sprache der Sprichwörter bemerkbar.“ Und das Buch enthält ein besonderes Kapitel mit der Überschrift „Zeitgemäße Sprichwortvariationen“. Denn das scheint mir ein Wesenszug unserer Zeit, namentlich der modernen Sprache der Journalisten zu sein, daß sie sich nicht mehr mit der bloßen Zitierung eines Sprichwortes begnügt, sondern sie sehr häufig abwandelt oder verändert. Oder, wie es der von Mieder angeführte Volkskundler Hermann Bausinger ausdrückt: „Das individualisierende Prinzip, das unser Reden und Handeln leitet, läßt die altväterische Formel des Sprichwortes nicht mehr ohne weiteres zu.“ Mieder fährt weiter: „Aber Bausinger verkündet dem Sprichwort damit keineswegs das Todesurteil; denn er macht gleichzeitig auf die heute so beliebte Parodierung des Sprichwortes aufmerksam: ‚In diesen Parodien dominiert das Sprachspiel, in ihnen bekundet sich die Distanz zum Sprichwort; sie zeigen aber auch, daß die parodistische Überwindung der Formel wieder in der Formel endet.‘ Nachgelassen hat also heute die dem Sprichwort in früheren Gebrauchssituationen angehängte Lehrhaftigkeit, das heißt die moralisch-erzieherische Wirksamkeit des Sprichwortes. Aber das heißt eben gerade nicht, daß die Sprichwörter im modernen Sprachgebrauch keine Verwendung mehr fänden. Im Gegenteil, gerade das parodierte Sprichwort erfreut sich momentan, wie Bausinger ganz richtig anführt, einer großen Beliebtheit. Doch sollte man darüber hinaus ganz allgemein feststellen, daß das Sprichwort heute vor allem in der zeitgemäßen Variation lebt, wobei das ursprüngliche Sprichwort in seiner Formelhaftigkeit bestehen bleibt. Die Komplexität des modernen Lebens erzwingt regelrecht eine freiere Handhabung der Sprichwörter.“

In diesem Zitat aus dem Kapitel „Zeitgemäße Sprichwortvariationen“ drückt sich eine sehr bemerkenswerte psychologische Analyse der modernen Zeit aus. Es geht eben mit Mieders Buch so wie mit allen guten Büchern: sie enthalten mehr, als der Titel besagt. Sein Buch heißt wohl „Das Sprichwort in unserer Zeit“; man könnte ebensogut sagen: Der Mensch in unserer Zeit oder Die menschliche Erkenntnis in unserer Zeit.

Einen Teil des Buches, nämlich die ersten fünf Kapitel („Sprichwort und Wirtschaftssprache“, „Das Sprichwort und die politische Sprache“, „Das Sprichwort im humoristischen Kaleidoskop der Illustrierten“, „Sprichwort und Illustriertenwerbung“, „Das Sprichwort als Schlagzeile“), kennen unsere Leser bereits, denn sie sind in den Nummern 6, 1973, dann 2, 3 und 4, 1974, abgedruckt. Damals lag eben der Gedanke, daß daraus ein ganzes Buch würde, noch fern. Diese vier Kapitel waren mehr beschreibender Art. Grundsätzlich und in der Art, wie ich sie oben belegt habe, werden die folgenden Kapitel, vor allem das letzte mit dem Titel „Infragestellung altüberlieferter Sprichwörter“, dem ich das obige Zitat entnommen habe, abgehandelt.

Recht handlich wird das Buch durch das Sprichwörterverzeichnis, das alfabetisch nach Hauptstichwörtern gestaltet ist. Ein Literaturverzeichnis, in dem auch Zeitschriftenartikel aufgenommen sind, beschließt das Werk.

*Eugen Teucher*

LILLY RONCHETTI: *Aufblättern das Schweigen*. Gedichte. Lilly Ronchetti: *Zur Flucht nicht geeignet*. Gedichte. Beide im Verlag Hans Frei, Zürich. Je 45 Seiten. Preis je 13,80 Fr.

Wenn man einem Spießler für den Fall, daß er überhaupt Gedichte liest, einen dieser Gedichtbände von Lilly Ronchetti in die Hand drücken würde, so wären, kaum gelesen, alle Seiten mit Ausrufe- und Fragezeichen an den Rändern versehen. Da steht zum Beispiel:

„Bin König in den vorgespiegelten Ländern  
Bettler mit blutigem Knöchel  
asylllos vor deiner  
erschrockenen  
Tür.“

Der Spießler würde sagen: „Wie kann eine Türe erschrocken sein?“ Und der Kenner, dem diese Formulierung eine Selbstverständlichkeit ist, käme fast in Verlegenheit, darauf zu antworten. Schließlich erinnert er sich an Jean Gebsters „Grammatischen Spiegel, Neue Denkformen im sprachlichen Ausdruck“, ein Buch, das nun über dreißig Jahre alt und immer noch nur von wenigen verstanden ist. Dort sagt der große vor zwei Jahren verstorbene Kulturphilosoph: „Es ist nicht zuviel behauptet, wenn ich sage, daß mit einer Anwendung des Adjektivs, wie sie hier vorliegt, etwas gänzlich Neues in Erscheinung tritt. Dieses grundlegende Neue besteht darin, daß hier das Adjektiv seinen determinierenden, fixierenden und perspektivischen Wert verliert und nicht mehr als ein hinzugefügtes Wort Verwendung findet, sondern zu einem verbindenden Worte wird, weil es sich nicht mehr einseitig auf das Substantiv bezieht, dem es rein grammatisch beigeordnet ist, sondern noch auf ein zweites, dem es zumindest sinngemäß entspricht. Aus dem Beiwort ist ein Beziehungswort geworden: Sein grammatischer Wert hat sich verändert, und verändert hat sich die Struktur des Satzes; eine neue Linie, eine neue Möglichkeit hat sich in sein Gewebe eingewoben, ist sichtbar geworden, und etwas erhält Ausdruck, wofür zuvor kein Bedürfnis bestand.“

Diese Worte Gebsters sollte man beiden Gedichtbänden Lilly Ronchettis voranstellen, damit die Leute, die vielleicht die gute Absicht haben, sich darin zu vertiefen, denen aber die Erkenntnismöglichkeiten fehlen, einen Schlüssel zu diesen Gedichten erhalten.

„Schön“, wie man das Wort bisher auffaßte, sind diese Gedichte eigentlich nicht. Die Welt der Gegenwart hat ja auch vielfach ihre Schönheit verloren und gibt den Dichtern wenig Anlaß, schön zu schreiben. Aber sie geben zu denken, und das enthält auch eine Schönheit, eine innere Schönheit, manchmal eine Melancholie.

„Ins Wunder die Rosen zurückgegeben,  
in den rettenden Traum  
Eingeheimst ins Erinnern  
ihr welkender Duft.“

Manche Gedichte sind ohne Interpunktion geschrieben. Das ist schade. Mit richtiger Interpunktion schreiben hält die Irrationalität fern. Und das sollte auch ein Anliegen von guten Gedichten sein. „El sueño de la razón produce monstruos“ sagte Goya, und das heißt: Wenn die Vernunft schläft, entstehen Ungeheuer.